

PREDIGT ZU 1. THESSALONICHER 5, 1-11

- Wermelskirchen, 9. November 2014 (Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Sonntag atmet ganz intensiv den Geist des frühen Christentums, in ihm spiegelt sich die unmittelbare und ganz gewisse Erwartung der Rückkehr Christi noch zu Lebzeiten der Empfänger und des Apostels. Insofern klingt er für uns einerseits fremd und fern, andererseits aber auch wieder spannend und – wer weiß – vielleicht sogar ein bisschen wehmütig und sehnsuchtsvoll.

Der Apostel Paulus schreibt an die Gemeinde in Thessaloniki, im 5. Kapitel seines ersten Briefes: *„Von den Zeiten und Stunden aber, liebe Brüder, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommen wird wie ein Dieb in der Nacht.“*

Wenn sie sagen werden: Es ist Friede, es hat keine Gefahr –, dann wird sie das Verderben schnell überfallen wie die Wehen eine schwangere Frau und sie werden nicht entfliehen. Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme. Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis.“

So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein.“ (1Thess 5,1-6)

Der Tag des Herrn kommt, und er kommt überraschend und unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht, aber: Er kommt bald, sehr bald sogar. Diese Überzeugung teilt Paulus ganz selbstverständlich mit den Gemeinden in den späten Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts. Gut 20 oder vielleicht 30 Jahre nach Tod und Auferstehung Christi hat Paulus diese Zeilen geschrieben; dieser Brief, der 1. Thessalonicher, ist vermutlich das älteste Schriftstück im Neuen Testament, der erste Brief aus der Feder des Paulus. Und wir können gut erkennen, welche Fragen und Sorgen die frühen Christen damals umtrieben, denn einfühlsam und tröstend geht Paulus darauf ein.

Da lobt der Apostel zunächst das Leben der jungen Gemeinde, die es in einer feindlichen Umwelt nicht leicht hatte. Noch ist der christliche Glaube eine seltsame Randerscheinung in der bunten Welt der Antike, in der viele und höchst unterschiedliche Götter verehrt wurden. Ein paar, wenige Menschen aber ließen sich von der Botschaft des menschengewordenen Gottes anrühren, wandten sich diesem Gott zu, fassten Glauben und Vertrauen zu Christus und ließen sich taufen, gehörten damit also zur christlichen Gemeinde. Ein Werk des Heiligen Geistes nennt Paulus diese Lebenswende und betont ein ums andere Mal, dass es Gott selbst ist, eben durch seinen Geist, der Menschen zu Veränderung und Umkehr bewegt. Und er, der Apostel, darf daran mitwirken, darf zur Ausbreitung der Guten Nachricht, des Evangeliums seinen Teil beitragen. Ein bisschen Stolz schwingt in seinen Worten mit, aber vor allem Dankbarkeit und große Freude, dass Gott in der alt gewordenen Welt etwas Neues begonnen hat und Menschen zu seiner Gemeinde sammelt, eine neue Schöpfung in der menschlichen Wirklichkeit.

Und nun gilt es, diese Gemeinde, das kleine Pflänzchen, zu hegen und zu pflegen, ihr Ratschläge zu geben für die Bewährung im Alltag, für das Leben aus dem Glauben, für die Heiligung, also die Ausrichtung des Lebens auf Gottes Willen und der Menschen Wohl. Vergessen wir nicht: Damals gab es ja noch nichts, was einem eifrigen Christen irgendwie eine Hilfe gewesen wäre. Kein Katechismus, aus dem man im Konfirmandenunterricht die Grundlagen hätte lernen können; keine christlichen Buchhandlungen, in denen man zwischen Dutzenden frommer Ratgeber hätte wählen können, kein Peter Hahne, keine Margot Käßmann und kein Jörg Zink aus deren Büchern und Spruchsammlungen man hätte Trost und Anregung finden können. Ja: Nicht einmal eine Bibel gab es für die ersten Christen! Vergessen wir auch das nicht: Die christliche Bibel, das Neue Testament, sollte sich erst zwei, drei Jahrhunderte später am Horizont abzeichnen, als sich herauskristallisierte, welche Schriften, welche Evangelien, welche Briefe denn die Zeit überdauert hatten und die wesentlichen Einsichten des neuen Glaubens gut und sinnvoll zusammenfassten. Die Schriften Israels, die Tora, die Psalmen, die kann-

te man, aber erstens waren sie teuer und schwer zu beschaffen, nicht jede kleine Gemeinde konnte sich das überhaupt leisten, und zweites: Wie sollte man sie denn verstehen, interpretieren, jetzt, im Lichte des neuen Glaubens?

So blieb den ersten Gemeinden nichts anderes, als die Briefe des Apostels wieder und wieder zu lesen, vorzulesen im Gottesdienst, abzuschreiben und zu verteilen, um andere daran zu beteiligen. Und ansonsten galt es, das christliche Leben schlecht und recht nach dem auszurichten, was man gehört und verstanden hatte von diesem neuen Glauben aus Palästina, der begann, die bekannte Welt zu erobern. Und eine Frage stand dabei natürlich ganz oben auf der Liste: Jesus hatte seinen Jüngern doch versprochen, er werde bald, sehr bald wieder kommen. Wann denn damit nun zu rechnen sei, wie man sich darauf einzustellen habe und was man bis dahin noch sinnvollerweise tun könne, wie man sein Leben bis zur Wiederkehr Christi gestalten solle. Das war die eine, die große und zentrale Frage des frühen Glaubens: Wann kommt der Herr wieder, und wie wir können wir uns darauf vorbereiten? Lohnt es sich noch, zu heiraten? Soll ich noch eine Filiale für mein Geschäft in Rom gründen? Lohnt es sich noch, Geld auf die Bank zu bringen? Und sollen wir überhaupt noch für nächstes Jahr unseren Urlaub planen? So ungefähr muss man sich die Spannung vorstellen, in der die ersten Christen lebten und Tag für Tag auf das eine, große Ereignis warteten, das die Welt endgültig verändern, das die Geschichte beenden würde, um dem Reich Gottes Platz zu machen: Die Wiederkehr Christi, des Messias. Und vor allem: Was geschieht mit denen, die inzwischen schon verstorben sind und die Ankunft Christi daher nicht mehr miterleben werden? Die werden doch hoffentlich von Gott nicht vergessen werden! Um genau diese Frage geht es im Hauptteil unseres Briefes, und schmunzeln wir nicht zu schnell darüber, denn das bereitete den Christen damals offenkundig große Not: Werden die ‚Entschlafenen‘, die Verstorbenen etwas verpassen, wenn der Herr wiederkommt?

Wenn wir uns das so bildlich vor Augen malen, wird schnell deutlich, wie fern uns diese Zeit und diese Sorgen und Fragen gerückt sind. Tatsächlich kam es dann ja auch ganz anders als erwartet, und noch 2.000 Jahre später lesen wir den Brief des Apostels, von dem er selbst nicht wissen konnte, ob er überhaupt seine Empfänger noch

vor der Wiederkehr Jesu erreichen würde. Denn: Paulus teilt diese drängende, unmittelbare Naherwartung ganz selbstverständlich. Ein kleiner Vers verrät es uns: Zuerst, schreibt er im 4. Kapitel, werden, wenn der Herr kommt, die Toten, die in Christus entschlafen sind, auferstehen – also diejenigen, die seit ihrer Taufe schon verstorben sind. Dann aber, schreibt er weiter, werden „*wir, die wir noch leben und übrig bleiben auf den Wolken in die Luft entrückt werden, dem Herrn entgegen*“ (4,16f.). Ja, liebe Gemeinde, so schaut’s aus: Paulus war felsenfest davon überzeugt, dass er die Wiederkunft Christi selbst noch erleben würde, in wenigen Wochen, Monaten, vielleicht ein paar Jahren. Er hat sich damit, man kann es wohl nicht anders sagen, getäuscht. Die Zeit lief weiter, die Geschichte nahm ihren Lauf, das Christentum wurde zu einer Weltmacht, Päpste und Kaiser eroberten im Zeichen des Kreuzes neue Kontinente, von denen Paulus noch keinen blassen Schimmer hatte, Weltreiche kamen und gingen, eine evangelische Kirche erwuchs aus den Reformvorschlägen eines Wittenberger Mönchs, Kriege wurden im Namen des christlichen Gottes geführt, Volkskirchen entstanden und wuchsen, fingen irgendwann auch wieder an zu schrumpfen, neue christliche Bewegungen brachen auf und gingen wieder ein, und heute fragen wir uns, wie es wohl weitergehen wird mit unserer Kirche im 21. Jahrhundert, im Rheinland, in Deutschland, in der Welt, und auch in Wermelskirchen.

Kann man unter solchen veränderten Umständen noch ernsthaft eine derart gespannte Naherwartung vertreten wie Paulus sie empfand und glaubte? Können wir heute noch ernsthaft (und vor allem: glaubhaft!) davon reden, dass der Herr jeden Moment wiederkommen kann? Kann man zweitausend Jahre lang in permanenter Anspannung auf das Ende der Welt leben, im andauernden Ausnahmezustand? Das ist schwer vorstellbar, und in der Tat war es ja auch nicht so. Die Kirche hat sich, über die Jahrhunderte, wohnlich eingerichtet in der Welt, was man ihr schwerlich zum Vorwurf machen kann, denn es war nun einmal so, dass auf Dauer dann eben feste Strukturen und Ordnungen nötig wurden, um die wachsende Bewegung zu festigen und zusammenzuhalten. Und wenn heute – alle paar Jahre passiert es ja wieder – jemand mit einem neu errechneten Termin der Wiederkunft Christi von sich reden macht, entlockt uns das in der Regel ein müdes Lächeln: Das hatten wir schon oft genug, es wird auch diesmal wohl nichts werden,

auch dieser Termin wird vorübergehen, wie schon hunderte vor ihm, und die Welt wird sich weiterdrehen, weiter und immer weiter...

Ja, ihr Lieben, so ist das nun mal. Wir Menschen sind nicht dafür gemacht, permanent mit Wanderstab und gepacktem Rucksack dazustehen, nur damit wieder und wieder der Zeitpunkt des Aufbruchs verschoben wird. Irgendwann geben wir's dran und lassen uns nieder. Ruft mich, wenn's losgeht, bis dahin kann ich doch ruhig noch was Sinnvolles tun. Arbeiten, Heiraten, Kinder großziehen, Urlaub machen, etwas von der Welt sehen, ein Häuschen bauen, die Enkel erleben, meine Rente genießen – und, wenn Gott will, in Frieden sterben, nachdem ich mein Haus bestellt und Vorsorge getroffen habe für die, die nach mir kommen, so wie ich schon auf unendlich viele Generationen vor mir schauen kann.

Ist das Verrat am Glauben? Ist das Ausdruck eines schlaff gewordenen Christentums, dem das Feuer der ersten Begeisterung irgendwann abhanden gekommen ist? Können wir heute überhaupt noch so Christen sein, wie es Paulus war, wie es die Thessalonicher waren, wie es die allerersten Christen waren? Seien wir ehrlich: Ich glaube, das geht gar nicht. Nicht nur, weil sich die Lebenswelten komplett gewandelt haben, sondern vor allem, weil es nach 2.000 Jahren kaum noch möglich ist, inbrünstig mit der Ankunft des Herrn in unmittelbarer Zukunft zu rechnen. Ich jedenfalls kann das nicht, ich kann mich nicht auf Knopfdruck in solch eine auf Höchste angespannte Naherwartung befördern, und ich vermute, den meisten von euch geht es ähnlich. Damit will ich nichts sagen gegen die, die tatsächlich jederzeit und ständig mit diesem gewaltigen Ereignis rechnen. Auch in diesen Tagen wird wieder darüber spekuliert, ob die zahllosen Krisen und Erschütterungen in der Welt nicht Zeichen der baldigen Erscheinung Christi sind. Und tatsächlich drängt sich ja der Verdacht auf, schlimmer kann es nun wirklich kaum noch kommen. Aber erstens: Genau das haben ja nun schon zig Generationen vor uns auch gedacht und waren überzeugt, jetzt kann es wirklich nicht mehr lange dauern. Martin Luther war fest davon überzeugt, als die Türken vor Wien standen. Und dann dauerte es doch noch und immer noch, bis heute. Und zweitens: Leider geht es sehr wohl immer noch schlimmer, und manchmal wird es auch wieder besser, aber mein persönliches Erschrecken oder auch meine Abgestumpftheit ist wohl doch kein zuverlässiger

Gradmesser für Gottes Zeiträume und Perspektiven. Nein, hier muss wohl noch etwas anderes zugrunde liegen; es geht um mehr als nur um die Frage: Können wir noch so von der Wiederkunft Christi reden, wie Paulus es konnte?

Ich meine, die Worte unseres Predigttextes können auch uns, unter völlig veränderten Bedingungen, noch etwas mit auf den Weg geben, auf den Weg durch die Zeit, von der wir alle nicht wissen, wie lange sie sich noch dehnen wird. Zum Beispiel: Wir sollen und wir können die Welt und unser Leben schätzen und lieben und nutzen. Wir glauben an eine Welt, die einem guten Willen entspringt, dem Schöpferwillen Gottes. Mit allem Wissen um Evolution und astronomische Zeitspannen: Das Leben ist und bleibt ein Wunder, und es wäre schade, wenn wir das Staunen und Wundern verlernten. Gleichzeitig aber gehen wir nie ganz auf in dem, was diese Welt zu bieten hat. Nirgends auf der Welt, in keinem Leben gibt es vollständige Erfüllung, werden alle Träume wahr, wird jede Sehnsucht gestillt. Christlicher Glaube ist auch die Erinnerung daran, dass in jedem Leben Lücken bleiben, Wunden schmerzen, Wünsche unerfüllt bleiben. Und darum ist niemand ärmer dran als der, der alles von diesem Leben erwarten und es bis zum letzten ausquetschen muss, weil er nichts ‚darüber‘ und nichts ‚dahinter‘ anerkennt.

Eine kluge Gratwanderung wird uns also zugebraut: Die Welt und das Leben zu lieben und zu achten, und sich doch nicht allzu wohnlich in der Welt einzurichten, weil sie nicht das Ganze ist. Die Jahreslosung 2013 hat uns daran erinnert: Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Auch die aktuelle Jahreslosung weiß das: „Glück ist es, Gott nahe zu sein“ – und nicht etwas, sich alles kaufen zu können, jeden Wunsch erfüllt zu bekommen, jedes Ziel zu erreichen. Glück kann ich an der Seite Gottes gerade da erfahren, wo mir Unglück, Schmerz und Leid hautnah begegnen. Und eben nicht nur da, wo ich vom Erfolg getragen und verwöhnt werde.

In gewisser Weise liegt darin auch eine Warnung: Wer glaubt, dass diese Welt nicht das einzige und nicht das Ganze ist, der wird auch davor bewahrt, sie mit Gewalt zum Paradies machen zu wollen. Wo immer das versucht wurde, endete es in der Regel für die meisten Menschen in höllischen Zuständen. Nein: Diese Welt ist nicht das Reich Gottes und wird es auch nie werden, und

manchmal ist die Erinnerung daran heilsam und notwendig. Gleichzeitig erinnern uns diese Worte wie so manche andere im Neuen Testament daran, dass wir die Orientierung am Reich Gottes nicht aufgeben sollen, eine Korrektur unserer alltäglichen Bemühungen und Bestrebungen für ein besseres Leben, die uns einerseits Kraft gibt, uns aber auch vor Vermessenheit und Arroganz bewahrt. Jedes Vaterunser, das wir beten, ruft uns das wieder in Erinnerung, wenn wir's denn recht beten.

Dann: Das Bild vom „Dieb in der Nacht“, das Paulus benutzt, ist kein schönes, und wer schon einmal in einem von Einbrechern durchwühlten Haus stand, kann das sehr gut nachvollziehen. Aber es ist eben auch eine Erinnerung daran, wie wenig das Leben und sein Verlauf oft in unserer Hand liegt. Wie schnell können Krankheit, Unfall oder andere Schicksalsschläge uns all das aus der Hand nehmen, was gestern noch so selbstverständlich schien. Nicht nur die Welt läuft auf Gottes Zeit zu, auch jedes einzelne Leben steht unter diesem Vorzeichen, dass schnell vorbei sein könnte, was gestern noch wie eine Ewigkeit aussah. Und was gibt dir dann Halt und Trost, wenn nicht die Gewissheit, dass dein kleines Leben ebenso in Gottes Hand geborgen ist wie das Große, Ganze von Zeit und Welt?

Darum gibt uns Paulus ein paar kluge Ratschläge mit auf den langen, langen Weg: Lebt als Kinder des Lichts, schreibt er, und das gilt uns genauso wie den Thessalonichern vor 2.000 Jahren. Seid wachsam, geht mit wachen Augen durch die Welt, lasst euch nicht einlullen und nicht verblöden, aber begegnet der Welt und allem, was darin geschieht, nun auch wieder nicht mit Panik, Zynismus oder Verachtung. Vielleicht eher so, dass wir der Welt, die sich oft so furchtbar wichtig nimmt, mit einer gesunden Distanz begegnen, dass wir ihr nicht gleich auf den Leim gehen, wenn es heißt: Jetzt musst du aber zugreifen, jetzt entscheidet sich's aber endgültig. Nein. Endgültige Entscheidungen gibt es, Gott sei Dank, nur ganz wenige, und die wichtigste lautet: Wem vertraust du, woran glaubst du, worauf hoffst du? Wer auf diese Frage eine gute Antwort gefunden hat, eine Antwort, die trägt, im Leben wie im Sterben, der hat etwas, was ihn frei und unbefangen durch die Welt gehen lässt, unabhängig und dankbar für das, was ist, aber auch mit einer gewissen Gelassenheit gegenüber allem, was sich

furchtbar wichtig nimmt und aufspielt und aufbläht.

Mir scheint: Wem das Jenseits verloren geht, dem wird das Diesseits unermesslich groß und unerträglich aufgeladen, kaum noch auszuhalten und nur mit Gewalt zu bezwingen. Wer davon weiß, dass das, was wir vor Augen sehen, nicht das Ganze und nicht das Letzte ist, der wird erst recht frei, das zu sehen, was ist, sich um das zu kümmern, was not tut, und sich nicht daran zu versündigen, die ganze Welt retten zu wollen. Und das Ganze mit etwas mehr Gelassenheit zu sehen, was immer eine empfehlenswerte Haltung ist. Ja, vielleicht wird gerade so der Kopf erst frei für das Sinnvolle und Notwendige, im Wissen um unsere Grenzen und unsere Beschränktheit.

Zwei Zitate dazu, beide recht bekannt und schon ein bisschen ausgelatscht, aber, wie ich finde, immer noch sehr treffend. Von Dietrich Bonhoeffer stammt aus seinen Gefängnisbriefen das Wort: „*Mag sein, dass der Jüngste Tag morgen anbricht; dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.*“ (WuE 24). Das heißt: Es gibt Aufgaben, die mir zustehen, und Aufgaben, die nur Gott zustehen. Das Ende der Welt ist Gottes Sache. Meine Sache ist es, bis dahin zu tun, was zu tun ist. In aller Ruhe und Gelassenheit, selbstbewusst und in der Gewissheit, dass alles, auch unsere Zeit und unsere Pläne, unsere Befürchtungen und unsere Hoffnung bei Gott am besten aufgehoben sind. So bekommen wir den Kopf frei für die Gegenwart, und das ist schließlich der Ort, an dem wir zu leben haben. Oder, wie Martin Luther es so schön ausdrückte: „*Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen*“. Es ist zwar nicht ganz sicher, ob die Worte wirklich von Luther stammen, aber sicher ist, dass das eine sehr gesunde Einstellung ist: „*Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen*“. Dem ist, meine ich, nichts hinzuzufügen. Jedenfalls nicht heute und nicht von mir.

„*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*“